

Die Stadt informiert

Verantwortlich: Stefan Hauf, Presse- und Informationsamt, Rathaus, Telefon 2 33-9 26 00
Redaktion: Stephanie Hoefler; Internet: www.muenchen.de/rathaus

Dienstag, 16. Mai 2006



Gut 33 Prozent aller Mädchen und Buben in städtischen Kindergärten sind von Gebühren befreit, da das Einkommen ihrer Eltern unter 15.000 Euro im Jahr liegt. Fotos: Michael Nagy

Sozial gerechter gestaffelte Gebühren für Einrichtungen zur Kinderbetreuung

Jeder 3. Kindergarten-Platz gebührenfrei

Mehr soziale Gerechtigkeit durch eine erweiterte Staffelung der Gebühren für Kinderbetreuungseinrichtungen – dies bringt die geplante neue Gebührensatzung für Münchner Kindertagesstätten. Die Berechnung der monatlichen Kita-Beiträge wird sich noch stärker am Ein-**kommen der Eltern orientieren und daran, wie viele Stunden ihr Nachwuchs betreut wird. Anlass für die Neuregelung ist das neue Bayerische Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz (BayKiBiG), das die Möglichkeit einer stundenweisen Buchung von Betreuungsplätzen vorschreibt.**

Schon heute gilt: Rund ein Drittel der Kinder in den städtischen Kindergärten sind von Gebühren befreit, da die Eltern weniger als 15.000 Euro im Jahr verdienen. Dies bleibt auch weiterhin so. Darüber hinaus sollen nach der geplanten Neuregelung die Betreuungskosten für Eltern mit einem Einkommen bis zu 25.000 Euro sinken: von 45 Euro für einen 6-Stunden-Platz auf 34 Euro und von 60 Euro für einen Ganztagsplatz auf 54 Euro.

Weitere Entlastung für Familien bringt die neue Geschwisterermäßigung. Für jedes Geschwisterkind, das eine andere städtische oder nicht-städtische Kindertageseinrichtung besucht, wird bei der Berechnung der Einkünfte der Eltern ein Freibetrag von 10.000 Euro gewährt. Sind drei oder mehr Sprosslinge gleichzeitig in Krippe, Kindergarten, Hort oder Tagesheim untergebracht, entfällt die Gebühr für das dritte Kind und alle weiteren Kinder komplett.

Teurer wird es dagegen vor allem für besser Verdienende. Mit der Einführung von zwei neuen Gebührensätzen „bis 60.000 Euro“ und „über 60.000 Euro“ steigt der monatliche Höchstsatz auf 118 Euro (bei bis zu sechs Stunden Betreuung) bzw. auf 202 Euro (bei mehr als neun Stunden Betreuung). Doch auch

der neue Höchstsatz deckt keineswegs die tatsächlich anfallenden Betriebskosten, die sich pro Kindergarten- und Hortplatz im vergangenen Jahr auf monatlich durchschnittlich 525 Euro beliefen.

Für Krippen soll künftig Folgendes gelten: Wessen jährliches Einkommen bei bis zu 15.000 Euro liegt, soll – wie bisher – keine Gebühren zahlen müssen. Dies trifft derzeit auf ein Viertel aller Erziehungsberechtigten zu. Zudem soll die Anzahl der Buchungszeiten von vier auf sechs erhöht werden. Für jedes Geschwisterkind, das eine andere städtische oder nicht-städtische Kindertageseinrichtung besucht, wird bei der Berechnung der Einkünfte der Eltern ein Freibetrag von 10.000 Euro gewährt. Sind drei oder mehr Sprosslinge gleichzeitig in Krippe, Kindergarten, Hort oder Tagesheim untergebracht, entfällt die Gebühr für das dritte Kind und alle weiteren Kinder komplett.

Teurer wird es dagegen vor allem für besser Verdienende. Mit der Einführung von zwei neuen Gebührensätzen „bis 60.000 Euro“ und „über 60.000 Euro“ steigt der monatliche Höchstsatz auf 118 Euro (bei bis zu sechs Stunden Betreuung) bzw. auf 202 Euro (bei mehr als neun Stunden Betreuung). Doch auch

auf 281 Euro (bei einer Betreuungszeit bis zu sechs Stunden) bzw. auf 421 Euro (bei einer Betreuungszeit von über neun Stunden). Auch in diesem Fall wird der Betreuungsplatz von der Stadt stark subventioniert: 2005 lagen die durchschnittlichen Betriebskosten für einen Krippenplatz bei 1.286 Euro monatlich.

Die neue Gebührensatzung soll zum 1. September in Kraft treten und kann voraussichtlich noch im Sommer beschlossen werden.



Weil ihr Jahreseinkommen bis zu 15.000 Euro beträgt, zahlen derzeit knapp 25 Prozent aller Erziehungsberechtigten, die ihre Kinder in Krippen untergebracht haben, keine Krippengebühr.

Interview mit Bürgermeisterin Christine Strobl:

„Höhere Gebühren-Gerechtigkeit schaffen“

*Frau Strobl, im Zuge der neuen Kita-Gebühren titelte eine Zeitung „Kindergarten ist jetzt Luxus“. Was sagen Sie zu dieser Behauptung?***Strobl:** Diese Aussage kann ich so nicht stehen lassen. Mehr als ein Drittel der Eltern zahlt gar nichts, rund ein Viertel bezahlt den Höchstsatz. Die soziale Staffelung der Gebühren für Kindertagesstätten schlägt hier voll durch. So kostet zum Beispiel ein Ganztagesplatz (bis zu sechs Stunden) im Hort- und Tagesheim bei Einkünften von bis zu 40.000 Euro lediglich 86 Euro pro Monat. Ein Ganztagesplatz in einem Kindergarten (bis zu neun Stunden) kostet bei besagten Einkünften 105 Euro pro Monat. Die Stadt reagiert mit der neuen Gebührensatzung auf die geänderte Rechtslage. Durch die erweiterte Differenzierung der Beitragsgebühren wird letztendlich eine höhere Gebührengerechtigkeit geschaffen. Wenn Sie sich die neuen Gebühren genau ansehen, werden Sie feststellen, dass die unteren Einkommenskategorien teilweise entlastet, die oberen mehr belastet werden.*Die Nachfrage nach Betreuungsplätzen ist nach wie vor hoch. Was tut die Stadt, um ein ausreichendes Angebot zu schaffen?***Strobl:** Trotz angespannter Haushaltssituation schafft die Stadt seit Jahren kontinuierlich neue Kita-Plätze. So stieg die Zahl der Krippenplätze von 1.908 im Jahr 1990 auf 4.184 im vergangenen Jahr. Damit stellt München sage und schreibe 53 Prozent aller Krippenplätze in ganz

Bayern! Waren es 1990 noch 21.673 Kindergartenplätze, so gab es 2005 schon 30.280. Und auch die Zahl der Plätze in Horten bzw. Tagesheimen ist zwischen 1990 und 2005 kontinuierlich von 8.040 auf 12.013 gestiegen. Weitere Investitionen von knapp 115 Millionen Euro für den Zeitraum 2006 mit 2010 sind bereits gesichert. Sie ermöglichen die Einrichtung von weiteren 3.225 Kindergartenplätzen sowie 900 Hort- und 468 Krippenplätzen in Kooperationseinrichtungen. Diese Investitionen sind beachtlich, wenn man bedenkt, dass der Deckungsgrad der Betriebskosten durch Elterngebühren im Schnitt bei 13,8 Prozent liegt.



Bürgermeisterin Christine Strobl

*Abgesehen von der Quantität, wie steht München bei der Kinderbetreuung in puncto Qualität da?***Strobl:** Die Stadt sieht als größter kommunaler Träger von Kindertageseinrichtungen in Deutschland die Weiterentwicklung der vor- und außerschulischen Erziehung, Bildung und Betreuung als eine zentrale Aufgabe an. Es werden Qualitätsstandards für Integrationseinrichtungen entwickelt, die Eingliederung von Migrantenkindern betrieben, an Forschungsprojekten mitgewirkt – um nur einige Beispiele zu nennen. Das verlässliche Angebot an Kinderbetreuung wird im übrigen von den Eltern in München sehr geschätzt. Die jährliche Elternbefragung im Rahmen einer Qualitätssicherung und -entwicklung zeigt die hohe Wertschätzung und Zufriedenheit der Eltern mit städtischen Angeboten.*Im vergangenen Jahr verzeichnete München einen Geburtenrekord. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Geburtenziffern und Kinderbetreuungsangeboten?***Strobl:** Die demografische Entwicklung sieht erfreulicherweise in München besser aus als in anderen großen deutschen Städten. Ich führe das auch auf das gute Angebot zurück, das wir den Mütterinnen und Müttern bieten. Nichts desto trotz müssen weitere Anstrengungen unternommen werden, um dieses Angebot zu verbessern. Wie bereits erwähnt, werden in den nächsten Jahren Investitionen in Höhe von rund 115 Millionen Euro getätigt.

„Die Jungs sind nach dem Spiel ausgepowert und friedlich.“: Sozialpädagoge Fabian Wlitschko beim Training auf dem Fußballplatz. Foto: Heddergott

Teamgeist statt Faustkampf

Problematische Jugendliche lernen auf dem Fußballplatz, ohne Gewalt auszukommen

Von Sven Loerzer

Das klingt schon sehr nach Sozialpädagogik und grauer Theorie: „Geschlechtsspezifische Jungenarbeit“. Brauchen die Jungen, die von dem Jugendhilfeträger „Neue Wege“ betreut werden, das wirklich? Jungenarbeit, was ist das überhaupt? Stephan Stieglhofer, einer der Mitarbeiter aus der Ambulanten Erziehungshilfe der 1994 gegründeten „Gesellschaft für Jugendhilfe und soziale Betreuung“, übergeht aufkommende Skepsis mit ansteckender Begeisterung. Jungenarbeit, das bedeutet für ihn zunächst einmal Fußballtraining mit Jugendlichen, zweimal wöchentlich, jeden Montag und Mittwoch. Wer Stieglhofer am Tag danach trifft, kann seiner dann oft heiseren Stimme anmerken, dass dieses Training nicht nur Sport, sondern vor allem auch Anstrengung für ihn bedeutet. Seit einem halben Jahr bietet Stieglhofer das Training an, im Winter in der Halle, nun im Freien. Die Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren, die da kurz vor 17 Uhr freiwillig zum Fußballplatz des SC Lerchenauer See kommen, sind nicht eben die sanften Lämmer. Sie haben da und dort angeekelt, aggressiv reagiert, haben Probleme mit der Schule oder den Eltern, pubertieren oder stecken in einer schwierigen Entwicklungsphase. Es sind Hauptschüler darunter, aber auch Gymnasiasten, Scheidungs- und Migrantenkinder und ihre Freunde.

Stieglhofer kommt mit einem Sack voller Bälle. Wenn sich die bis zu 20 Jungen auf dem Platz versammelt haben, erklärt Stieglhofer den Trainingsablauf und fragt noch kurz in die Runde: „Machen wir das so? Okay, auf geht's. Jeder schnappt sich bitte einen Ball.“ Widerworte gibt es nicht: Die Jungen, die im Alltag oft Probleme damit haben, Regeln zu respektieren, haben auf dem Fußballplatz ein straffes Regelwerk akzeptiert und mit noch schärferen Strafen bewehrt, als es eigentlich den Pädagogen vorschwebte. Wer anderen beleidigt, also zum Beispiel als Hurensöhne beschimpft,

der muss nicht nur fünf, sondern 15 Liegestützen absolvieren. Nachtreten wird strenger geahndet: Dann muss der Übeltäter einmal mit dem Training aussetzen.

Stieglhofer, der lange Jahre Fußball in einem Verein gespielt hat, trainiert zusammen mit den Jugendlichen. Der Sozialpädagoge schwitzt mit ihnen, übt Spurts und enge Ballführung um die aufgestellten Hütchen. Die Jungs schnaufen inzwischen ziemlich, der Schweiß tropft von der Stirn, und auch Stieglhofer ist ein wenig außer Atem. Ja, sagt sein Kollege Fabian Wlitschko am Spielfeldrand, „die Jungs haben viel Energie und werden richtig ausgepowert. Sie sind friedlich danach – das ist zwar noch nicht die Lösung ihrer Probleme, aber ein positiver Nebeneffekt.“ Wlitschko, der sonst mittrainiert, hat heute verletzungsbedingt Pause. Er komme „mehr aus der theoretischen Ecke“, sagt er selbst, hat das Konzept „Neue-Männer-Wege“ maßgeblich formuliert, während Stieglhofer bayerisch-kernig die Jungenarbeit in der Praxis prägt – ein Team, das sich gut ergänzt.

Fußball ist für den Sozialpädagogen und Bewegungstherapeuten Stieglhofer das Medium, um den Jugendlichen ein anderes Männlichkeitsbild zu vermitteln, als es die meisten aus ihrem eigenen Umfeld kennen, wo Arbeitslosigkeit, Gewalt, sexueller Missbrauch oder Alkohol das Leben vieler Männer bestimmt. Wo Konflikte meist mit den Fäusten geregelt werden, wo Härte mehr zählt, als nach einer Lösung und Ausgleich zu suchen.

Das regelmäßige Fußballtraining hat die Jungen verändert, hat Mannschaftsgeist in den Jugendlichen geweckt. In der Schiedsrichterfunktion wechseln sie einander ab, lernen Verantwortung zu übernehmen. Den neu gewonnenen Zusammenhalt haben sie dokumentiert, indem sie ihrem Team einen Namen gegeben haben: „Neue Wege Dream Team“. Demnächst wollen sie gegen eine Mannschaft vom Sozialbürgerhaus antreten. Trotz der positiven Entwicklung war es nicht leicht, einen Sponsor für Bälle und

Trikot zu finden. Auf offene Ohren stieß Stieglhofer bei der Anton-Schrobenhauser-Stiftung „Kids to Life“ in Unterhaching. Sie hat das Dream Team immer wieder mit Sachspenden unterstützt.

Ergänzend zum Training gibt es regelmäßig gemeinsame Aktivitäten: Ein Besuch im Fußballstadion oder im Hochseilgarten, ein Grillabend oder eine Nachtwanderung. „Wir haben auch eine indische Schwitzhütte geplant“, sagt Stieglhofer. Der Fußball stiftet die Verbindung für die Gruppe, in der die Jungen intensiver ihre Stärken und Schwächen kennenlernen und sich damit auseinandersetzen können. „Wir wollen ihnen das Erwachsenenwerden erleichtern.“ Über Gefühle sprechen zu lernen, sein eigenes Verhalten zu reflektieren, auf andere einzugehen statt Härte zu beweisen, das gehört zu den Zielen der Jungenarbeit, die auf dem Training aufbaut.

Der Erfolg zeigt sich nicht nur im erwachenden Teamgeist, sondern auch an Veränderungen bei Einzelnen. Einer der Jungen, der für seine Wutausbrüche auf dem Spielfeld berüchtigt war, hat sich nun besser im Griff. Wenn er vor Wut zu platzen droht, dann raunt er wie mit Stieglhofer vereinbart diesem ein Codewort („Bebenbauer“) zu und geht für fünf Minuten vom Platz, um sich abzuregulieren. „Wenn ein Junge nicht mehr zuschlägt, sondern nur noch flucht, ist das schon ein Erfolg“, beschreibt Michael Rupp, Pressesprecher von Neue Wege, den wichtigen Schritt, seinen Ärger nicht an anderen auszulassen.

Rücksichtnahme hat auch gerade der junge Torwart geübt – gegen sein Interesse, sich gegenüber seinen Konkurrenten zu profilieren. „Ich hab mich nicht getraut, den Ball mit der Faust abzuwehren“, sagt er. Mit der Faust hätte er zeigen können, wie gut er als Torwart ist, aber womöglich dabei den Torschützen getroffen. Der so theoretisch klingende Anspruch von Wlitschko hat sich damit in der Praxis bewährt: „Bei uns zählt nicht nur das Leistungsprinzip, sondern auch kameradschaftliches Verhalten.“

Exkursion durchs Paradies

Von der Genossenschaft zum Passivhaus: die Wohnprojekte im Ackermannbogen

Von Bernd Kastner

Zehn Uhr, Rosa-Aschenbrenner-Bogen. Man trifft sich zur Exkursion durch den Ackermannbogen, ein Viertel, das aus der Theorie geboren ist und ins Leben hineingewachsen ist, auch wenn man jetzt nichts merkt davon. Zehn Jahre ist der städtebauliche Wettbewerb für dieses ehemalige Kasernenareal her, heute ist das Quartier erste Adresse in München, wenn man die Genese von Wohnprojekten erklären will. Was auch daran liegt, dass es davon noch nicht viele gibt. „Es war ein ganz, ganz langer Prozess“, sagt Susanne Flynn, Architektin und Exkursions-Führerin, und meint die Bürgerbeteiligung bei der Planung.

Es finden die siebten Wohnprojekttage statt, mit Vorträgen im ehemaligen Offizierskasino und einer Ausstellung. Georg Schmid, Innenstaatssekretär, hat tags zuvor mit staatstragenden Worten das Engagement gelobt, den Vorteil gemeinschaftlicher Wohnformen gepriesen und den Wunsch der Senioren nach dem Leben in den eigenen vier Wänden betont. Was München zu bieten hat, präsentiert sich in einer Ausstellung, von der Genossenschaft bis zum Ökodorf vor den Toren der Stadt. Und jetzt spazieren 20 Interessierte durch den Ackermannbogen, der noch halb Baustelle ist.

Im Schatten der Kräne erklärt Architekt Christian Herde, wie er über Jahre 120 Bauherren unter einen Hut, oder genauer: unter vier Dächer gebracht hat. Die Entstehung von vier Baugemeinschaften hat er moderiert, und nun ziehen die Menschen bald in die Reihenhauszeilen ein. Jede Anlage ist anders, mal hat ein Architekt sich seine Bewohner gesucht, mal war die Gruppe schon da und hat zu planen begonnen. Theo Peter vom Unternehmen „Bauzeit“ ist so ein Planer; er hat das Holzhaus entworfen. Bau biologisch hervorragend sei das Gebäude, isoliert gegen den starken Elektromog der Stadt. Die neun Familien mit den 16 Kindern könnten den Einzug kaum erwarten. Von außen schaut jedes der neun Häuser gleich aus, innen sei jedes individuell: Wände mal hier, mal dort, ein Bad oder vier Bäder, alles mög-



120 Bauherren unter vier Dächern: Besucher besichtigen die Wohnanlagen im Ackermannbogen. Foto: Stephan Rumpf

lich. Und bei der Konzeption der 4,85 Meter breiten Häuser mit 170 Quadratmetern Wohn- und Nutzfläche habe man streng auf den „Aspekt der Bezahlbarkeit geachtet“, erklärt Peter. So koste jedes Haus „nur“ 475 000 Euro, sagt er. Merke: Auch günstiges Wohnen in München ist nicht billig.

Dass künftige Käufer einer Wohnung mitreden bei der Planung ist ein Trend, der auch in München immer stärker zu spüren ist. So war das auch beim so genannten Nest-Haus im ersten Bauabschnitt. Nest heißt ein kleiner, ganz normaler Münchner Baukörper. Aber weil er sicher gehen musste, dass er seine Wohnungen gut verkauft, hat er die künftigen Bewohner zwei Jahre lang mitplanen lassen. Jens Mühlhaus, einer der Bewohner und Grünen-Stadtrat, erklärt, dass ein Passivhaus dabei herausgekommen ist, das fast null Energie brauche. Seine Dämmung wirke „wie ein dicker Schlafsack“. Aber es sei vor allem die Nachbarschaft, weshalb sich die 20 Familien mit den 29 Kindern hier fühlen „wie im Paradies“. Viele Nachbarn seien Freunde geworden, man kenne sich ja seit Jahren, und so bedeute Nachbarschaftshilfe

„mehr als Eier ausleihen“, sagt Mühlhaus.

Nach demselben Prinzip, aber organisiert als Genossenschaft, funktioniert „Wagnis“. 92 Wohnungen haben sie im ersten Bauabschnitt hingestellt, Nachbarschaftsbörse und Gästeappartements inklusive, und zwei Wagnis-Frauen betreiben obendrein das Rigoletto, noch immer das einzige Café im Quartier. Elisabeth Hollerbach, die Wagnis-Geschäftsführerin, hat die Fäden zusammengehalten in diesem fast zehnjährigen partizipatorischen Prozess. Anfangs war die Stadt skeptisch, ob man an solche Leute ein so großes Baugrundstück verkaufen dürfe, heute gilt die Genossenschaft mit ihrem mehr als 500 Mitgliedern als Vorzeigeprojekt, die nächsten Häuser sind schon in Bau oder Planung, im Ackermannbogen und in der Messestadt. Über all die Jahre, erzählt Hollerbach, haben die Genossen nicht nur diskutiert, sondern gearbeitet, gemalt und geschraubt und geputzt. „Sie lernen sich kennen – nicht unbedingt lieben“, sagt die Wagnis-Chefin, als sie unter der Linde am „Dorfplatz“ steht. Aber genau darum gehe es ja: Umzugehen lernen mit Konflikten.